

Vassilis S. Tsianos

Feldforschung in den «mobile commons»

2015

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1438>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tsianos, Vassilis S.: Feldforschung in den «mobile commons». In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Heft 12: Medien / Architekturen, Jg. 7 (2015), Nr. 1, S. 115–125. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1438>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

VASSILIS S. TSIANOS

im Gespräch mit PETER OTT und UTE HOLL

FELDFORSCHUNG IN DEN «MOBILE COMMONS»

In der Migration sind Medien sowohl Werkzeuge zur Organisation der Migration selber als auch zur Bildung der vielen Gemeinschaften der Migrant_innen. Diese Ökonomien des Verhandeln, der Reziprozitäten und der Wissensproduktionen im Feld zu untersuchen wirft Fragen auf, die von der Methodik der Forschung bis zur Forscherperson selber reichen.

Peter Ott / Ute Holl Welche Schwierigkeiten ergeben sich in der akademischen Erforschung der Migration und im methodischen Einsatz der Medien?

Vassilis Tsianos Zunächst muss man neue Methoden entwickeln. Unser Ansatz nennt sich «ethnografische Grenzregimeforschung», ein Konzept, das ich im Projekt «Transmigration» in Frankfurt am Main zusammen mit der Kulturanthropologin Sabine Hess entwickelt habe.¹ Im Rahmen dieses Projekts untersuchten wir zwischen 2002 und 2005 als eine der ersten Forscher_innengruppen Formen des *border crossing* in Südosteuropa. Am Anfang funktionierte die Zusammenarbeit von Soziolog_innen und Kulturanthropolog_innen überhaupt nicht. Unterschiedliche methodische Zugänge und erkenntnistheoretische Prämissen wirkten berufsidentitär auf uns und führten zunächst zu einer Redisziplinierung. Aber am Ende eines affektgeladenen Prozesses der beidseitigen Entdisziplinierung haben wir das Konzept der ethnografischen Grenzregimeanalyse entworfen und später mit Brigitta Kuster und Marianne Pieper zur «ethnografischen» Grenzregimeanalyse weiterentwickelt.² Damit wollten wir Grenzergebnisse als krisenhafte Momente und zugleich mit dem Fokus auf ihre Akteure analysieren. Wir wollten Singularitäten der Grenzzone erforschen. Wir sprechen von Grenz-Zonen als einem Begriff, der nicht geografisch geprägt ist, sondern Machtverhältnisse und Aktivitäten vielfältiger Akteure im Grenzgeschehen in den Blick nimmt. Damals war das eine radikale Infragestellung des gesamten methodologischen Inventars der deutschsprachigen Migrationsforschung.

¹ Vassilis S. Tsianos, Sabine Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse als Methodologie. Von der Ethnographie zur Praxeographie des Grenzregimes, in: Sabine Hess, Bernd Kasperek (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Hamburg 2010, 243–264. Forschungsgruppe TRANSIT MIGRATION (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld 2007.

² Nikos Trimikliniots, Dimitris Parsanoglou, Vassilis S. Tsianos: *Mobile Commons, Digital Materialities and the Right to the City*, London 2015. Zur «ethnografischen Grenzregimeforschung»: Marianne Pieper, Brigitta Kuster, Vassilis S. Tsianos: *Transnationale Akteur_innen der Migration: Gender – Netzwerke – Assemblagen: Methodologische und methodische Überlegungen im Zeichen einer neuen Ontologie*, in: Julia Grulich, Birgit Riefgraf (Hg.): *Geschlecht und transnationale Räume. Feministische Perspektiven auf neue Ein- und Ausschlüsse*, Münster 2014, 227–249.

P.O. / U.H. Was ist mit Singularitäten gemeint?

V.T. Wir beziehen uns auf Deleuzes Begriff der Singularitäten: Heterogene Elemente behalten darin ihre Multiplizität, bilden einen gemeinsamen Vektor, ohne ihre Diversität zu modifizieren. Es geht um einen Moment der Kreation von neuen Mikro-Assemblagen. Singularitäten verweisen also auf krisenhafte Momente des Grenzgeschehens. Ich fange an, Feldforschung zu betreiben, wenn ich innerhalb eines gelebten, beobachteten, mich in meiner Forscher-subjektivität irritierenden Resonanzraumes des Feldes agiere und dort kleine oder große Krisenmomente erkenne. Ich gehe nicht an irgendeine beliebige Grenze und beobachte Migrant_innen, das wäre Forschungsvoyeurismus, sondern bewege mich dorthin, wo sich entweder medial oder sozial innerhalb der Migrant_innen-Communities Irregularitäten in formellen oder informellen Prozeduren des Grenzgeschehens sichtbar und artikulierbar machen.

P.O. / U.H. Singularität ist dann eine Störung in der Kontinuität.

V.T. Singularitäten der Grenzzone sind Störungen, die entweder medial, migrationspolitisch oder innerhalb der Kommunikationsnetze der migrierenden Communities als Auffälligkeiten, als auffällige Gewalt oder als Problemsituation auftauchen, etwa der Abbruch einer existierenden Migrationsroute. Singularität ist der Begriff, den wir in der ethnografischen Grenzregimeforschung einsetzen, um zu beschreiben, mit welcher Herausforderung wir als Forscher_innen im Feld interagieren. Aus der Perspektive der Migrant_innen allerdings, die ja zum Teil zehn Jahre unterwegs sind, sind Momente des Krisengeschehens an der Grenze gar nicht so singulär, sondern bilden vermutlich das gelebte Kontinuum ihrer Grenzerfahrung.

P.O. / U.H. Uns interessiert die mediale Seite eurer Forschung. Was heißt der Begriff der *nethnographics* in diesem Zusammenhang?

V.T. *Nethnografie* war ursprünglich eine Methode, die Tätigkeit von Softwareentwickler_innen ethnografisch zu analysieren. Wir haben den Begriff aus zwei Gründen übernommen: Erstens, weil er in direktem Bezug zur zentralen Methode der Ethnografie der Grenze stand, und zweitens, weil uns im Laufe der Forschung klar wurde, dass unser Feld sich nicht auf das geografische Gebiet der Grenze beschränken lässt. Ethnografische Grenzregimeanalyse ist mobile Grenzforschung. Sie findet an vielen Orten statt, hat viele Brennpunkte, orientiert sich an Migrationsbiografien, Migrationsrouten und dem medialen Umgang der Migrant_innen im Transit. *Nethnografie* heißt es, weil über verschiedene soziale Medien kommuniziert und geforscht wird.

P.O. / U.H. Das ändert auch die Hierarchien in der Forschung.

V.T. Ein_e gute_r Forscher_in ist immer eine Grenzpersönlichkeit. Wir sind Teil der liminalen Situationen, in denen wir agieren. Je schneller eine Person, mit der wir interagieren, merkt, dass wir bereit sind, die Hierarchie und die

berufliche Distanz zu verlassen, die wir habituell verkörpern, desto interessanter werden Kommunikationsinhalte, desto dichter die Verbindungen und desto komplexer die Ebenen der Kommunikation und der Einbindung. Es gibt auf jeder medialen Ebene, sowohl auf der Ebene der sozialen Medien als auch auf der der Face-to-Face-Kommunikation mit Transitmigrant_innen, eine narrative Polysemie des Migrationsgeschehens. Ein erfahrener Migrant, eine erfahrene Migrantin verfügt über sechs, sieben verschiedene *border*-Geschichten, die sie je nach Bedarf, Konjunktur oder Gesprächspartner sehr überzeugend aktualisieren kann. Darunter gibt es auch spezifische Geschichten nur für Migrationsforscher_innen. Als Forscher_in gilt es, eben nicht diese guten Geschichten zu «entdecken», sondern zu versuchen, die Leute lange zu begleiten, und zwar sowohl offline als auch online – daher Nethnografie –, um die Variation der Narrationen in den kontext- und migrationsphasenspezifischen Anwendungs- und Adressierungserwartungen ihrer Nutzer_innen zu erfassen. Daher erstreckt sich das Feld bis zu meinem Büro in Hamburg. Denn ich musste, konnte und wollte immer wieder Kontakt aufnehmen, auch Monate oder sogar Jahre, nachdem ich mein konkretes Feldforschungsgebiet verlassen habe, entweder um sich einfach auszutauschen, vor allem aber, um die Weiterreise einer bestimmten Person auf dem Weg nach Europa zu begleiten.

P.O. / U.H. Nach eurer Erfahrung gibt es keinen *digital divide* ...

V.T. ... das ist ein Mythos bzw. eine problematische Perspektivierung auf die tatsächliche ungleiche Verteilung von digitaler *accessibility* weltweit. Die mit der Figur des *digital divide* implizierte Bewertung dieser ungleichen Zugänglichkeit interpretiert eine eingeschränkte bzw. defizitäre digitale Handlungsfähigkeit bei den Nutzer_innen, was konzeptionell paternalistisch ist.

P.O. / U.H. In der Migration gibt es eine souveräne Verfügung über Social Media ...

V.T. Es gibt multimediale Vermögensumgebungen der Welt der Migration. Ich weiß nicht, warum die Forschung die These vom *digital divide* aufrechterhält. Sie ist empirisch nicht haltbar und noch schlimmer, sie zeugt von einer anmaßenden akademischen Form sozialer Kritik, die nur über die Viktimisierung der Anderen funktionieren kann. Wir dagegen sprechen von *connected migrants*, von Personen, die in multimedialen Umgebungen sehr gut unterwegs sind und dies schon vor Beginn des Migrationsprojektes waren.

P.O. / U.H. Das heißt, sie verfügen auch über genügend Geräte. Woher kriegen sie die?

V.T. Aus den gleichen Quellen wie wir. Ein gutes Handy ist eine sehr gute Investition im *border crossing*. Es ist kein Statussymbol. Es ist eine kleine mobile Bank. Eine miniaturisierte Technologie des *border crossings*, die sich im Zweifelsfall

verkaufen lässt, verleihen, erneuern, austauschen und gleichzeitig die Infrastruktur der Konnektivität beim *border crossing* bildet.

Aber alle Medien der Kommunikation spielen eine Rolle. Sehr wichtig sind Skype, Twitter, GPS, aber auch ganz profane Briefe. Der Begriff der *mobile commons* umfasst alle Formen, alle Formate von Medien, nicht nur digitale. Mit *mobile commons* meinen wir das verteilte Vermögen, innerhalb des Kontinuums von online- und offline-Kommunikationsstrukturen zu agieren und gleichzeitig im Stande zu sein, für die Nachhaltigkeit dieser Struktur in der Nutzung zu sorgen.

P.O. / U.H. Was genau heißt in diesem Kontext Nachhaltigkeit?

V.T. Es bedeutet, dafür zu sorgen, dass die Leute, die nach einem kommen, die gleiche Migrationsroute und die gleiche mediale Infrastruktur unbeschädigt vorfinden und benutzen können. Es umfasst also, technische Störungsfelder zu identifizieren und Korrekturen vorzunehmen. Das ist die moralische Ökonomie des *border crossings*, bei der es allerdings weniger um Moral als um Reziprozität und eben Nachhaltigkeit geht. Wenn eine Migrationsroute nicht mehr offen ist, funktioniert sie als Absicherung nach hinten nicht mehr, aber auch nicht in die Zukunft. Selbst wenn jemand nicht mehr im Transit ist, sondern irgendwo anerkannte_r Asylbewerber_in, betrifft es ihn/sie, wenn seine/ihre Migrationsroute gekappt oder technisch unterbrochen wird. Damit ist er/sie von seinen/ihren Beziehungen, von den vielen quasi-vertraglichen Formen der informellen Ökonomie abgekoppelt. Er/Sie wird im Zweifelsfall erpressbar.

Eine Handynummer funktioniert in der Regel wie eine Kontonummer. Es reicht oft, irgendwo mit einer bestimmten Handynummer anzurufen, das einfache Anklopfen reicht, das kostet keine Einheiten, aber die Person ist lokalisiert von denjenigen, die sie auf der Reise begleitet oder ihr sogar Geld geliehen haben, um den nächsten Schritt in der Migration zu machen. Wenn dieser Schritt erfolgreich war, kann damit die Familie aufgefordert werden, die Transitzkosten zu zahlen. Wenn aber diese Nummer gelöscht ist, ist die ganze Kette gelöscht. Dann entstehen Konflikte und Probleme.

P.O. / U.H. Die SIM-Karte ist also eine Art Identität, aber sie muss doch auch mal gewechselt werden. Und dann muss entscheidenden Stellen signalisiert werden: Das bin jetzt ich.

V.T. Das findet in der Regel in Internetcafés statt. In Athen gibt es

Abb. 1-4 Video-Rohmaterial, Brigitta Kuster, Igomuenitsa 2010/2011



z. B. spezielle Internetcafés, die eigentlich digitale Banken sind, in denen jeder kleine digitale Identitäten deponiert.

P.O. / U.H. Was wäre nun der entscheidende Unterschied zwischen Migrationsformen mit Hilfe alter technischer Medien und solchen unter Bedingungen des Digitalen?

V.T. Digitalität ist ein Raum, in dem mediale Kontrolltechnologien einerseits und andererseits alternative Nutzungsmöglichkeiten der Medien seitens der Migrant_innen koexistieren. Das ist das Entscheidende, ihre wechselseitige Kopräsenz und Beobachtung. Jeder Form von Kontrolltechnologie entspricht eine Form des Widerstands gegen sie. Und *mobile commons* der Migration sind die Antwort auf eine bestimmte Form digitaler Erfassung oder digitaler Gefängnisse. Es ist kein Zufall, dass seit zwei oder drei Jahren die wichtigste Forderung der Migrant_innen auf dem Weg nach Europa die nach dem *erase*, dem Löschen ihrer Fingerabdruckspeicherung ist. Die reelle Überschreitung einer realen Grenzlinie ist nur ein Aspekt des *border crossings*, der wichtigste Teil davon ist die Beibehaltung oder Rückgewinnung der Datensouveränität. Dabei geht es vor allem um Eurodac³ und die Prozessierung von Fingerabdrücken, durch welche die identifizierte Person zur digitalen Gefangenen wird. Damit ist die Möglichkeit, Ankunftsorte zu erreichen, die nicht der asylrechtlichen Regulierung entsprechen, außer Kraft gesetzt.

P.O. / U.H. Die Leute müssen sicherstellen, als Person mit Leib und Leben über die Grenze zu kommen und außerdem mit einer oder mehreren digitalen Subjektivitäten, die sie selber herstellen.

V.T. Vor allem mit den digitalen Spuren, die sie selber herstellen.

P.O. / U.H. In der Praxis wäre also wichtig, an welcher Stelle jemand seinen Fingerabdruck hinterlassen muss?

V.T. Das ist das Allerwichtigste. Der erste Kontakt mit dem Schengen-Raum, die Eurodac-Eintragung, ist der Ort, wo die Fingerabdrücke gespeichert werden. Das bestimmt die gesamte Ankunftserwartung im Schengener Raum. Eurodac stand eigentlich im Zentrum meiner Forschung. Es ging mir nicht um Border Studies im klassischen Sinne, das ist umfassend erforscht. Was mich interessiert, ist, wie eine Identifizierungstechnologie, wie die Infrastruktur einer digitalen Grenze die Formen, Praktiken und Aktivitäten des *border crossings*, die ebenso mit sozialen Medien organisiert sind, verunmöglicht, kontrolliert, die Leute immobilisieren will, indem sie sie auf längere Zeit zum Gegenstand expliziter Identifizierung macht.

P.O. / U.H. Es geht also eigentlich um zwei Grenzen, eine geografische und eine im digitalen oder virtuellen Raum, in dem die Leute die bürokratischen Anordnungen im Digitalen kennen und beherrschen müssen. Wie erkunden sie das?

³ Europäische Datenbank zur Speicherung von Daktylogrammen.

VT. Die wissen das. Es sind Profis. Wenn sie selbst keine Profis sind, wenden sie sich an solche.

P.O./U.H. Es geht also weniger um die dramatischen Grenzanlagen, wie wir sie aus dem Kino kennen.

VT. Überhaupt nicht. Selbstverständlich kennen sie auch die realen Übergänge, wissen, wo und wann das Flusswasser am niedrigsten ist – natürlich spielt auch das eine Rolle. Interessanter aber ist es, zu wissen, wo Fingerabdrücke am schlechtesten gemacht werden, wo es Operabilitätsprobleme gibt, wo die Datenübertragung drei Monate dauert, obwohl das technisch innerhalb von acht Tagen möglich wäre.

P.O./U.H. Das Mobiltelefon ist nicht nur eine Bank mit Kontonummern, sondern, in der Terminologie alter Medien, auch eine Passfälscher-Klitsche. Da werden Identitäten gehandelt.

VT. In unserem Kontext ist es ein Grenzobjekt.

P.O./U.H. In eurem Buch seid ihr in Bezug auf die Kompetenzen der Migrant_innen sehr zuversichtlich. Nun scheint auch die alte Ordnung insofern sehr stabil, als sie über die GPS-Funktionen das einzelne bewegliche Individuum zuordnen kann. Ratsam in diesem Sinne wäre für Grenzüberschreiter_innen eher, das GPS abzustellen, um sich der staatlichen Datenbürokratie nicht erkennbar zu machen.

VT. In der Feldforschung zeigt sich die gegenteilige Praxis. GPS wird intensiv benutzt, zugleich aber auch ADAC-Karten. Ich betrachte stets ein Technokontinuum, einen Verbund von Telefonapparat, Internetcafe, Drucker und Facebook, multiple mediale Umgebungen. Gibt es kein GPS, lassen sich in einem Internetcafé via Facebook und Google Karten herstellen und ausdrucken, die für eine Route nötig sind, und mit dem Papier in der Tasche wird die Grenze überquert.

P.O./U.H. Das Problem bleibt, als eine Person identifiziert zu werden, die nach staatlicher Reglementierung nicht an diesem oder jenem Ort sein sollte.

VT. Interessanterweise sind solche Identifikationen illegal. Man kann verfügbare Datenspuren nicht beliebig zur Identifikation einer Person benutzen. Das gilt auch für die Illegalen, denn illegale Migration ist ein Delikt, kein Verbrechen. Metadaten der Migrant_innen sind datenschutzrechtlich nicht einfach und automatisch zur Migrationskontrolle einsetzbar. Das ist auch das Verständnis aller Programmierer_innen von Eurodac, und deshalb geht das auch technisch nicht. Im Hinblick auf Eurodac gibt es starke datenschutzrechtliche Einschränkungen, die ein Abschiebungsverfahren später rückgängig machen können. Bei Eurodac gibt es z. B. eine obere Bewahrungsgrenze für die Identifizierung. Es gibt keine permanente *cyberdeportability*.

P.O. / U.H. Kommen wir auf den Alltag des Forschers, der Forscherin zurück. Auf der einen Seite haben wir Eurodac und auf der anderen Seite den Migrant, die Migrantin in seiner Autonomie. Beide benutzen digitale Medien, beide Seiten erforschst du, und beide verfügen über bestimmte Narrative. Diese musst du übersetzen, so wie der Analytiker einen Traum übersetzt in die Struktur wissenschaftlicher Forschung.

V.T. Inskribieren, ja. Ich benutze hier bewusst den Begriff der Inskription und nicht der Transkription im Sinne der braven empirischen qualitativen Forschung, weil es sich in der Aufschreibepaxis der *non-local ethnography* schon um das fortlaufende Einschreiben der Forscher_innenperspektive in die narrativierten Folgen und Spuren der dichten Beschreibungen anderer im buchstäblichen Sinne handelt.

P.O. / U.H. Im Falle von Eurodac lässt sich die Übersetzungsarbeit vorstellen. Das sind Informatiker_innen, Verwaltungsleute, die haben studiert, sind vielleicht sogar geschmeichelt, dass sich ein Soziologe, eine Soziologin für sie interessiert. Aber wie ist das mit den Migrant_innen? Wie übersetzt man diese sechs verschiedenen Geschichten, über die jede_r gute Migrant_in, wie du sagst, verfügt, in ein Forschungsnarrativ, das schließlich Eindeutigkeit verlangt?

V.T. Ich bin kein Verfechter der vorauseilenden Vereindeutigung. Mich interessiert, Grenzkonflikte zu verstehen, nicht unbedingt einzelne Biografien. Ich will keine kohärente Geschichte rekonstruieren, die ist ja nicht mal bei uns selbst gegeben. Heuristisch wichtig für mich sind nur Geschichten mit einer gewissen Kohärenz sowohl bezüglich der Kontrollerwartung und Kontrollanwendung als auch bezüglich der Kontrollüberschreitung.

P.O. / U.H. Kannst du in diesem Zusammenhang etwas zur Sprache sagen?

V.T. In der Migrationsforschung braucht man im Allgemeinen mindestens zwei, drei Sprachen, zuerst Französisch und Englisch, und dann eine Bereitschaft für alle möglichen Formen der subproletarischen, subalternen Nichtsprachen: kleine, schnelle, schmutzige, anstrengende, nicht ganz logisch rekonstruierbare Ausdrücke, eine Mischung aus Englisch, Französisch, Türkisch. Wenn ich arabische Schriftzeichen bekomme, hole ich die Hilfe eines Übersetzers.

P.O. / U.H. Über die Kommunikationsformen entwickelt sich eine eigene Sprache.

V.T. Ja, eine kommunikative Nähe, eine Grammatik des Vertrauens. Das ist die Sprache der *mobile commons*.

P.O. / U.H. Gibt es auch semantische Codes, die euch vertraut sind?

V.T. Zum Beispiel «*fingering*» ist ein In-Vivo-Code. Die Leute im Transit schenken uns immer wieder In-Vivo-Codes, also schnelle, verdichtete jargonartige Darstellungen eines Geschehens, die nicht individuell sind, die mehr

oder weniger jede_r im Feld benutzt und die interessanterweise auch die Kontrolltechniker_innen kennen.

P.O. / U.H. «Gefingert» hieße dann «Fingerabdrücke abgeben» ...

V.T. ... genau: *gefingert* sein.

Aber die Frage nach der Sprache ist natürlich auch eine Metafrage. Ich bin, im Hinblick auf postkoloniale Kritik der okzidentalistischen epistemischen Gewalt, kein Verfechter von epistemologischen Orthodoxien, die vom Feld abstrahieren. Die gibt es vielleicht, aber es gilt, die Eigenlogiken des Feldes zu beobachten, zu analysieren, wie und ob sie überhaupt im Feld wirksam, aktualisierbar oder vielleicht sogar abwesend sind. Es geht mir darum, damit umgehen zu lernen, dass das Feld vielleicht nicht darauf wartet, als exemplarischer Fall einer omnipräsenten epistemischen Gewalt des Westens identifiziert zu werden, und sich einer solchen «kritischen» Einschreibung auch widersetzen kann.

Und das Allerwichtigste ist es, endlich zu verstehen, dass aus der Perspektive der Migrant_innen die Forscher_in nicht unbedingt mehr als ein zusätzliches Medium des *border crossing* sein kann. Ein_e Art im besten Falle selbstreflexive_r Mobilitätsbegleiter_in. Andersherum bin ich deprimiert, wenn ich den Kontakt zu Personen verliere.

P.O. / U.H. Weil das vieles heißen kann: Dass sie nicht mehr leben oder dass sie nichts mehr mit dir zu tun haben wollen.

V.T. Genau. Es kann beides heißen. Das ist für mich das Anstrengendste an der Inskriptionsphase, an der Erfahrung mittels der Sprache des Forschungsberichts und der wissenschaftlichen Abhandlung, die realen Konturen der Gesichter der anderen sukzessive zu verlieren. Ich mache mir weniger Gedanken über kulturelle Dominanzverhältnisse auf der Ebene der Inskription. Die gibt es selbstverständlich schon vor der Feldforschung und bei der Publikation.

P.O. / U.H. Würdest du sagen, dass sich auf Grund dieser Forschungen auch die Person der Forscherin fundamental ändert?

V.T. Jede gute Forscherin, jeder guter Forscher ist immer mit der Infragestellung der eigenen Person konfrontiert. Das ist harte Arbeit am Selbst. Wir müssen alles Mögliche tun: Geld überweisen, schreckliche Geschichten hören, Schreie aushalten, zitternde Körper von minderjährigen Transitmigrant_innen streicheln. Diese Dinge sind schwer zu verarbeiten. Ich trinke in der Feldforschung viel Alkohol, ich esse viel Fleisch und Süßigkeiten, ich verlängere die Freizeitmomente, so weit es geht. Es wird primär an deinem Affekt gearbeitet. Das standardisierte Interview, wo Fragen beantwortet werden und du dann ruhig nach Hause gehst und die Analyse machst, so etwas Idealtypisches passiert dir vielleicht einmal im Leben.

Man muss im Stande sein, beide Seiten zu verstehen, die Informations- und Kontrolltechnologien und die Grenzüberschreitungstechnologien. Letztere sind

sehr stark narrativiert, funktionieren auch über Mythen, Märchen, über Gerüchte. Es geht nicht nur um Technik und das Digitale.

P.O./U.H. Die Wahrnehmung der digitalen Medien ist immer geprägt von einer Ambivalenz zwischen Technoutopismus und Kulturpessimismus. Wie verhandeln die Migrant_innen digitale Medien?

V.T. Mein Freund Abdurrahman zum Beispiel hat einen <pragmatischen> Zugang zur Ethik der sozialen Mediennutzung. Für ihn sind sie wichtig, solange sie funktionieren und einen Teil der Migrationsroute erfolgreich begleiten. Aber er ist nicht interessiert an meinen Texten. Ich habe sie ihm geschickt, weil Feedbacks in der ethnografischen Arbeit methodisch grundlegend sind, nicht als Prämisse, sondern als Praxis. Die Leute geben dir Feedbacks, du lieferst ihnen Feedback. Das ist vermutlich auch die Antwort auf die Frage nach der Sprache: Es geht um antihierarchische Kommunikationsgepflogenheiten und -kulturen in der Feldforschung. Dazu gehört, dass Abdurrahman die Rekonstruktion seines Falles kommentieren kann. Aber er amüsiert sich darüber. Was wir über Eurodac herausfinden, die kontrolltechnologischen Implikationen für die Schengener Kontrollinfrastruktur, das alles interessiert ihn nur im Hinblick auf praktische Aspekte. Er will wissen, wie lange die Datenübertragung von Lesbos nach Athen dauert. Und wenn ich das nicht beantworten kann, habe ich ein Problem. Dann ist die Feedbackkette unterbrochen: Das soll ein Wissenschaftler sein?

P.O./U.H. Schließen diese Kompetenzen nicht bestimmte Leute von der Praxis der Grenzüberschreitung aus? Diejenigen, die nicht geübt sind im Umgang mit technischen oder digitalen Medien?

V.T. Es gibt eine Hauptregel in der Migration: Du bist nie allein. Die zweite Regel ist: Migration ist ein hartes Geschäft.

Migrant_innen sind im *border crossing* nicht unbedingt soziale Gruppen im soziologischen Sinne. Sie sind soziale Nicht-Gruppen, d.h. aktualisierbare, aktualisierungsfähige Netzwerke sozialer Gruppen. Niemand reist allein, jedenfalls in der Regel nicht für die Gesamtdauer der Reise, und keiner benutzt Medien individuell. Deshalb verwenden wir den Begriff der *mobile commons*. In der kriminalisierten grenzüberschreitenden transnationalen Migration ist jeder umgeben von vielen Menschen und vielen medialen Umgebungen, die jeder einsetzen kann, individuell oder per Delegation. Ich benutze dein Handy und gebe dir dafür etwas anderes, du leihst mir dein Handy bis nach Bremen und ich gebe es dann im Internetcafé ab. Oder, ganz einfach, du sendest für mich eine SMS.

P.O./U.H. Ältere Leute und Kinder partizipieren an den Netzwerken ...

V.T. Kinder sowieso. Allerdings ist das, was wir unter Individualität verstehen, für eine bestimmte Zeit im Grenzraum ausgesetzt. Kinder sind eine Zeitlang Erwachsene. Wenn sie Glück haben und hier ankommen, werden sie wieder zu

Kindern. Auch diese Kinder haben drei, vier Storys. Die lernen sehr schnell die jeweiligen Transitsprachen und sind mediale Profis. Auch für die Kinder stimmt die These vom digitalen Ausschluss nicht. Man ist ständig umgeben von medialen Infrastrukturen, individuellen oder nichtindividuellen. Die Avantgarden der irregulären Mobilität sind auch Avantgarden auf der Ebene der verteilten digitalen Handlungskompetenz.

P.O. / U.H. Gilt das auch für die Leute, die mithilfe von – im Narrativ unserer Medien – skrupellosen Schlepperbanden auf dem Mittelmeer unterwegs sind?

V.T. Auch für die. Fast die Hälfte derjenigen, die Grenzen überschreiten, nimmt diesen Weg. Das sind exakt die Leute, von denen ich spreche, diejenigen, die rechtzeitig die kleine SMS nach Italien schicken ...

P.O. / U.H. ... um mitzuteilen, wo der Frachter treibt?

V.T. Exakt um diese Leute geht es, mit denen wir medial auf eine skandalisierte Weise zu tun haben, diese *new boat people* der europäischen Grenze.

Zum Schleppertum gibt es sehr wenig ernstzunehmende Forschung. Ich hatte wahrscheinlich immer wieder mit Schlepper_innen zu tun, weil das häufig eine temporäre Tätigkeit in transnationalen Migrant_innenbiografien ist. Abdurrahman ist auch für eine Weile Mobilitätshelfer gewesen – er war selbst etwa zehn Jahre unterwegs und ist ein wirklicher Profi, was Mobilitätsbefähigung betrifft. Drei Jahre lang saß er in Istanbul fest und hat dort sein immenses Wissen benutzt, um die Route für andere passierbar zu halten. Wie bei allen Geschäftskulturen der Informalität geht es vor allem um einen guten Ruf. Solche Reziprozitätsverhältnisse dürfen nicht nur als dominiert von Gewaltverhältnissen gedacht werden. Die gibt es auch, aber Reziprozität ist wichtiger, Erfolgsquoten müssen vorhanden und zirkulierbar sein, damit die Dienste eines Schleppers weiterhin in Anspruch genommen werden.

Bei Schlepperorganisationen handelt es sich um komplizierte Verkettungen von Gruppen, die geografisch und grenzüberschreitend technologisch modularisiert sind. Manche sind auf die Fälschung von Pässen spezialisiert, andere können garantieren, dass jemand gegen einen eben noch zu leistenden Betrag die Grenze unter überschaubaren Gefahren überschreiten kann. Bestimmte Gruppen sind zuständig für Transporte von einer Stadt in die andere, andere sind zuständig für Aufenthalt und Versorgung in kollektiv genutzten Apartments. Andere sind dafür zuständig, wie Arbeitskraft im Transit ausgebeutet wird, etwa sexuelle Tätigkeit als Gegenleistung.

Interessant in den Gesprächen, die wir mit Frauen im Transit über ihr Verhältnis zum Schleppertum geführt haben, ist, wie sie sexuelle Misshandlung darstellen, welche Sprache sie benutzen, um das zu verarbeiten. Sie sprechen darüber als Formen unfreier und nicht freiwilliger Form von ausgetauschten Dienstleistungen, die aber eine quasi-vertragliche Ebene haben. Es gibt eine moralische Ökonomie der Grenze, die von niemandem strapaziert werden darf.

Frontex, die Spezialistin der Grenzkontrolle der «Europäischen Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union», versucht exakt die moralische Ökonomie der Grenzüberschreitung zu disqualifizieren, Verkettungsmöglichkeiten und Ansteckungspotenzialitäten außer Kraft zu setzen, zu begrenzen. Manchmal gelingt es. Die griechisch-türkische Evros-Grenze war eine Zeit lang als Migrationsroute «gestorben», um hier einen Ausdruck von Transitmigrant_innen zu benutzen.

Was in der nethnografischen Grenzregimeanalyse sehr deutlich wird, ist, dass die Grenzen zwischen Feldarbeit und Inskriptionsarbeit sehr dünn sind. Das Feld des/der Forscher_in zum *border crossing* ist eigentlich die Herstellung von Feedbackverhältnissen. Mein Feld beginnt in Evros oder Lampedusa und endet am Allendeplatz Nr. 1 in Hamburg in meinem Uni-Büro und umgekehrt. Unsere Vorstellung dessen, was Feld ist – eine ohnehin koloniale Vorstellung von Raum – wurde durch die ethnografischen Grenzregime-Forschungen neu definiert.
